

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 20 (1887)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 5. Februar 1887.

Zwanziger Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Der Handarbeitsunterricht für Knaben.

(Fortsetzung.)

III.

Versuchen wir nun, einigermassen zu begründen, weshalb in immer weiteren Kreisen die Forderung aufgestellt wird, es sei dem Handfertigkeitsunterricht als formalem Bildungsmittel neben den andern Fächern eine Stelle einzuräumen.

A. Dittes stellt als Erziehungszwecke hin: „Die normale Ausgestaltung der gesamten Menschennatur, also einen gesunden und wohlgeübten Körper, einen kenntnisreichen und denkenden Geist, einen sittlich reinen und tatkräftigen Willen, ein heiteres und für das Schöne empfängliches Gemüt, eine vernünftige Religiosität.“ „Diese Zwecke,“ sagt er, „sind einander nicht unter-, sondern nebengeordnet. Für die Erziehung ist der Leib ein ebenso wichtiger Gegenstand, wie der Geist.“ Welcher Vernünftige wollte die Richtigkeit dieser letzteren Behauptung bezweifeln? Die physische Erziehung muss der geistigen sogar vorangehen nach dem bekannten Grundsatz der Alten. Soweit die Geschichte weist, hat die Gesamtheit an der Erziehung des Individuums Anteil genommen und bald die eine, bald die andere Seite derselben in den Vordergrund gestellt. Tatsächlich hat der Staat seit Jahrhunderten die physische Erziehung, als natürliche Aufgabe der Familie, nicht berücksichtigt, sondern nur die geistige unter seine Obhut genommen. Erst im letzten Jahrhundert hat sich die Anschauung Bahn gebrochen, dass auch die leibliche Pflege von den öffentlichen Erziehungsanstalten müsse berücksichtigt werden, wenn nicht der Erfolg der geistigen in Frage gestellt werden sollte. Es wurde das Turnen eingeführt. Dass dieses Fach im Kampfe um seine Existenz schliesslich den Sieg errungen hat und immer mehr an Ansehen gewinnt, hat seinen Grund wohl auch darin, dass es, in richtiger Weise erteilt, Auffassungs-, Gedächtnis-, Denkvermögen und Willenskraft ausbildet und zugleich dem Schüler die Gelegenheit gibt, die gewonnenen Eindrücke zu veräusserlichen, durch welche Tätigkeit sein Körper an Kraft und Gewandtheit stets zunimmt und nicht, wie bei vielen andern Unterrichtsgegenständen, angegriffen und geschwächt wird. — Diese Vorteile weist auch der, wir sagen auch hier, in richtiger Weise erteilte Handfertigkeitsunterricht auf, namentlich die Arbeiten an der Hobelbank, denen vor jeder andern derartigen Beschäftigung der Vorrang gebührt. Im Handfertigkeitsunterricht werden die formalen und materialen Unterrichtszwecke

ebenso gefördert, wie in jeder andern Unterrichtsstunde, und wie das Turnen entwickelt und stählt er die Körperkräfte.

Es handle sich z. B. um die Herstellung eines einfachen Werkzeugkastens vulgo „Nageldrucke“. Da würde man etwa in folgender Weise vorgehen. 1. Vorzeigen und Benennen des Modells. 2. Verwendung desselben und Erläuterungen über seine zweckdienliche Einrichtung. 3. Erläuterungen über das zu verwendende Material, Belehrungen über seine Eigenschaften, Preis etc. 4. Besprechung seiner Teile und deren Zusammensetzung. 5. Vorzeichnen des ganzen Kastens in perspektivischer und der einzelnen Teile in geometrischer Darstellung in Grund- und Aufriss, wie es nötig ist, um die verschiedenen Dimensionen einschreiben zu können. Hierauf folgt die Herstellung der einzelnen Teile. Es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, dass jeder einzelne Teil für sich im Besondern nach seinen Eigentümlichkeiten besprochen, die dabei zu verwendenden Werkzeuge und ihre Handhabung genau erklärt und Schritt für Schritt vorwärts gegangen werden muss. Hier folgt also auf die theoretische Erklärung die sofortige Verwendung der gewonnenen Kenntnisse, von denen wohl niemand behaupten wird, dass sie in die Rubrik des so beliebten toten Wissenskramms gehören, wobei der Schüler im Schweiße seines Angesichts, im buchstäblichen Sinne, an Säge, Hobel, Meissel, Stechbeutel etc. seine Körperkraft in ausreichendem Masse üben und entwickeln kann.

B. Es könnte nun allerdings eingewendet werden: Nun, wenn die körperliche Ausbildung zu wenig gepflegt wird, so vermehre man die Turnstunden und verschone die Schule mit einem neuen Unterrichtszweige, da sie deren schon mehr als genug hat.“ Dies führt uns auf einen andern Punkt.

Die Schule bezweckte, wie gesagt, bis anhin die Ausbildung der geistigen Kräfte; das Wissen, das Können, insofern es sich auf Handarbeiten bezieht, bleibt für Knaben ausgeschlossen. Die Mehrzahl der Schüler ist aber im späteren Leben auf die Geschicklichkeit der Hand angewiesen. Ihr einstiges Loos ist körperliche Arbeit, Arbeit der Hand. Ist es da vom Standpunkt einer harmonischen Erziehung aus erlaubt und praktisch zweckmässig, die Ausbildung der Organe, von deren Tüchtigkeit gar oft das Schicksal der Familie abhängt, in einer Zeit, wo sie am bildsamsten sind, dem Hause, d. h. dem Zufall zu überlassen? Es ist dies um so weniger zweckmässig, als durch die Erfahrung bewiesen ist, dass die Anleitung zu manuellen Fertigkeiten mit dem theoretischen Unterricht, der allerdings die Hauptsache sein

und bleiben soll, in der Weise verbunden werden kann, dass der letztere dadurch nur gewinnt.

C. Es ist eine nur zu bekannte Thatsache, dass jährlich eine grosse Zahl unserer Mitbürger sich zur Auswanderung genötigt sieht. Laut einer Statistik des Departements des Innern vom Jahre 1883 ergab sich bei der Volkszählung vom Jahre 1880, dass $\frac{1}{5}$ unserer sämtlichen Hutmacher, Schlosser, Maler, $\frac{1}{4}$ unserer Schirmmacher, Barbiere, Spengler, Kupferschmiede, $\frac{1}{3}$ der Kürschner, Bürstenmacher, Photographen etc. Ausländer sind; die Schweiz zählt ferner an Ausländern 6000 Maurer, 3700 Schuhmacher, 3600 Schreiner, 2000 Schneider und Uhrenmacher. Im Jahre 1883 aber kehrten 13,500 Schweizer ihrem Vaterlande den Rücken, die Mehrzahl derselben jedenfalls, weil sie in denselben nicht ihr Auskommen zu finden meinten. Es ist aber doch wohl anzunehmen, dass von den 8400 männlichen Auswanderern jenes Jahres die meisten ihr Auskommen eben so gut gefunden hätten, als die Ausländer, wenn sie eine der genannten Berufsarten hätten erlernen können. „Mein Sohn, lerne ein Handwerk“. Rousseau. Das Handwerk wird nicht so beachtet, wie es dies verdient, weder in den oberen, noch den untern Schichten der Bevölkerung. Hier die Auswanderung, dort das Drängen nach allen jenen Berufsarten, wo Schurzfell, geflickter Werktagskittel und schwielige Hand nicht zu fürchten sind. Es herrscht unter den sogenannten bessern Ständen eine unverkennbare Scheu vor körperlicher Arbeit; wer irgendwie kann, ergreift eine wissenschaftliche Berufsart, wodurch notwendigerweise ein Überfluss an Kopfarbeitern und Mangel an tüchtigen Handarbeitern entstehen muss, was in mehrfacher Beziehung störend in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingreift. Gewöhnne man darum den Knaben an körperliche Arbeit! Nimmt die Schule die Handarbeit auch für Knaben in ihren Unterrichtsplan auf, so wird sie im gesamten Volke an Achtung und Ansehen gewinnen und damit auch Lust und Liebe zu derselben wiederkehren. Das Gefühl „Arbeit ist des Bürgers Zierde“ kann nicht früh genug geweckt werden. Ihm entspringen die innere Zufriedenheit mit seinem Stande und die Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, die Kardinaltugenden jedes Menschen.

(Schluss folgt.)

Zum Leseunterricht.

In einer vor mir liegenden Schrift, betitelt: „Der deutsche Unterricht in unsren Bezirksschulen, von Walther von Arx“, finde ich den Satz eines hervorragenden Pädagogen citirt: Es ist eben rein unmöglich, einen wahrhaft guten und schönen Stil zu schreiben, ohne sein Ohr an die zarte, feine Sprachmusik gewöhnt zu haben.“

„Schöner Stil, feine Sprachmusik,“ wird man sagen, „sind doch nicht Dinge, welche in den Bereich des Volkschulunterrichtes fallen.“ Natürlich nicht; man wird ja hier zufrieden sein müssen, wenn der Schüler unter Beobachtung der ortographischen Regeln seine einfachen Gedanken in grammatisch und stilistisch korrekten ebenso einfachen Sätzen zu Papier zu bringen und irgend ein ihm fremdes Sprachstück ohne Stocken und Stolpern so zu lesen versteht, dass der Zuhörer jedes Wort und jeden Gedanken gehörig aufzufassen im Stande ist. Dennoch ist jedem Lehrer, gleichviel, auf welcher Stufe er unterrichte, die Beherzigung obigen Satzes warm zu empfehlen. Die innige Beziehung, welche besteht zwischen einem deutlich korrekten Lesen und dem schrift-

lichen Gedankenausdruck ist auf allen Schulstufen und nicht etwa nur im Obergymnasium, für welche obiger Satz zunächst geschrieben ist, beim Leseunterricht fortwährend im Bewusstsein zu behalten. Woher die ewigen Interpunktionsfehler, die fortwährenden Verwechslungen von Dehnungen und Schärfungen, von harten und weichen Konsonanten, die falschen Wortbildungen, die man in fast allen Aufsatzheften der Mittel- und selbst der Oberstufe antrifft?

Mit all' der stilistischen Anfangsgrammatik unserer Lesebücher wird man diese Fehler nicht herausbringen. Dafür sorgen, dass der Schüler nur richtige Wort- und Satzbilder erhalte? Auf der Unter- und der untern Mittelstufe, wo alles, was der Schüler zu schreiben hat, vorher nach Inhalt und Form fast Satz für Satz und Wort für Wort vorbereitet wird, ist dies zum Teil möglich. So bald man aber der Selbsttätigkeit des Schülers einigen Spielraum lässt, wird er mitunter Worte und Satzformen verwenden, welche ihm nicht völlig geläufig sind und mit hin Fehler machen. Er wird sogar öfter Wörter falsch schreiben, welche er auf einer untern Stufe richtig schrieb. Also hatte er kein sicheres Wortbild? Vielleicht doch; aber da kommt ihm, abgesehen von einer natürlichen Leichtfertigkeit und Unaufmerksamkeit, welche bei sehr vielen Kindern ein fortwährender Quell grober Ortographie- und Stilfehler sind, der Unterschied zwischen Mund- und Schriftsprache störend in die Quere. Wie oft haben wir im Dialekt Dehnungen, wo in der Schriftsprache Schärfungen sind, harte Konsonanten, wo letztere weiche hat, und umgekehrt! Wie häufig werden in der Mundsprache Konsonanten verschmolzen oder überhüpft, welche im geschriebenen Wort nicht fehlen dürfen! Wie viele Satzkonstruktionen sind uns im mündlichen Verkehr geläufig und nichts weniger als störend, die in der Schriftsprache unmöglich sind? Und welche Fülle von grammatischen Fehlern erst in unserm Dialekt.

Ohne gründliche Nachhülfe des Lehrers kommen diese Ungleichheiten dem Schüler nicht zum Bewusstsein. Und doch sollten sie es, wenn er richtig schriftdeutsch und nicht mit berndeutschen Reminiscenzen oder, was noch öfter vorkommt, mit jener Liederlichkeit und Leichtfertigkeit, die sich aus dem durch den Gegensatz von Mund- und Schriftsprache herbeigeführten Mangel einer einheitlichen Basis seines Sprachgefühls nur zu leicht ergibt, schreiben soll. Man sorge dafür, dass der Schüler neben richtigen Wortbildern auch richtige Lautbilder der schriftdeutschen Wörter und richtige lautliche Satzbilder korrekt deutsche Satzkonstruktionen erhalte. Man lehre ihn aufpassen auf die Unterschiede zwischen Schriftdeutsch und Dialekt und veranasse ihn, das Schriftdeutsche nicht nur oberflächlich nach seinen grössten Contouren gleichsam, sondern auch nach seinem lautlichen Klang korrekt wieder zu geben, Mit andern Worten: *Man nehme es viel genauer mit der Aussprache im Lesen und beim schriftdeutschen Antworten.*

Nehmen wir ein Beispiel, um zu zeigen, wie die Sache verstanden sei: Oberklassenlesebuch Seite 89. Der Schüler liest: „Das Bilter Muhter.“ Wer will es ihm verargen, wenn er später „Bild“ mit *t* schreibt und „Mutter“ mit *h*, statt mit *tt*. In den meisten Fällen werden zwar bei Schülern der Oberklasse beide Wörter richtig herauskommen, weil sie so oft gesehen wurden, dass das richtige Wortbild stärker ist, als das falsche Lautbild. Aber in vielen andern ähnlichen Fällen, wo kein sicheres Wortbild sich eingeprägt hat? Schon beim ersten Satz werden weiter die Schüler, welche nicht mit aller Konsequenz gewöhnt worden sind, jedes Wort ha-

scharf richtig und deutlich auszusprechen und mit aller Gewissenhaftigkeit auf die Zeichen zu achten, eine Reihe von Fehlern machen: „Muhter“ oder gar „Mueter“, „BilterLiébe“, „Temuht“, „Gotergebenheit“, „wi“, „koum“, „Frou“, „geseen“, ferner: Überhüpfen des Komma's nach „Liebe“, Absetzen nach „Demut“, Fallenlassen des Tones nach Gotergebenheit — nebenbei eine Art Lesefehler, welcher so ziemlich von neunzig Prozent aller sonst geläufig lesenden Schüler gemacht wird — Fallenlassen des Tones nach „Frau“, Verbinden des auslautenden *e* mit dem nachfolgenden *i* zu „welcheich“ u. s. w. Im zweiten Satze mögen am leichtesten folgende Fehler vorkommen: Unterdrücken statt Hervorheben des demonstrativen „das“, Überhüpfen des „eine“, Fallenlassen des Tones oder zu wenig Absetzen nach „Liebe“, undeutliches Aussprechen der Endsilben *te* bei „Worte“ und „machte“, mehrfach genannter Fehler nach „machte“, „imer“ statt *immer*, „irem“ statt *ihrem*, Fallenlassen des Tones nach „sprach“, statt deutliches Heben, und zu wenig Absetzen bei dem Doppelpunkt, zu geringes Hervorheben der Anrede und des Anführungssatzes überhaupt, „Herjesu“, statt „Herr Jesu“, Überhüpfen des Komma's nach „ich“, „Magt“ statt „Magd“, „will“ und „ganz“ zu wenig deutlich, „hir“ statt „hier“, Überhüpfen des „ich“, ungenaue Berücksichtigung des Semikolons, zu geringe Unterscheidung der Dehnung und Schärfung im Worte „Wohlgefallen“, Ver nachlässigen des Ausrufzeichens u. s. w. Und ähnlich im dritten Satze.

Dies mag genügen, um zu zeigen, nach welchen Richtungen etwa Fehler zu verbessern sein mögen. Wenn der Lehrer es mit diesen Dingen äußerst genau nimmt, so wird er, mit saurer Mühe freilich, Vielerlei erreichen: Einmal wird er seine Schüler allmälig zu einem solchen Lesen bringen, dass er, ohne das Buch in der Hand zu haben, über den Inhalt jedes Satzes und Satzteiles, den ein Schüler gelesen hat, zu jeder Zeit vollkommen im Klaren ist, und nur in diesem Falle erfüllt das Lesen seinen Zweck. Sodann werden seine Schüler allmälig zu einem Reichtum richtiger schriftdeutscher Lautbilder gelangen, welche beim Schreiben die vorhandenen korrekten Wortbilder in dem Masse unterstützen, wie die falschen berndeutschen Lautbilder sie stören, die fehlenden Wortbilder ersetzen und den allenfalls vorhandenen falschen wenigstens das Gleichgewicht halten; drittens wird dem Schüler bei vollkommen korrektem Lesen der Satz nach Inhalt und Form viel leichter verständlich und prägt sich seinem Geiste viel leichter ein. Vier tens endlich wird er durch die fortwährende Nötigung zu scharfer Aufmerksamkeit auf die äussere Darstellung der Sprachformen sich viel leichter gewöhnen, dieselbe Aufmerksamkeit auch bei der stillen nicht direkt kontrollirten Beschäftigung des Niederschreibens seiner Gedanken walten zu lassen. Hiezu kommt noch der allgemein erzieherische Wert, den eine strenge und konsequente Gewöhnung an völlige Korrektheit, eine scharfe Zucht zur Hingabe an ein Objekt überhaupt hat.

Ich gebe, da die einleitungsweise citirte Schrift wohl nicht jedem Lehrer zur Verfügung steht, noch einige der praktischen Regeln, welche von dem Verfasser auf S. 16 ff. für den Leseunterricht aufgestellt werden, so weit mir solche empfehlenswert erscheinen:

1. Der Lehrer lese jedes Stück *selbst* vor, besonders im Anfange; wenn auch nicht ganz, so doch die ersten Abschnitte, um den Schüler an das Zeitmass, die Betonung, das Atemholen, die Pausen zu gewöhnen.

2. Er verfahre mit der äussersten Sorgfalt und Rücksichtslosigkeit beim Korrigiren der Fehler. Keine falsche Betonung, keine Auslassung, keine Wiederholung, kein Stolpern, kein stümperhaftes Zusammenflicken, keine ungenaue Aussprache ist zu dulden. Nicht Nachgeben und immer und immer wieder den ganzen Satz wiederholen.
3. Das *Chorlesen* ist eine treffliche Übung, insbesondere bei grossen Schulklassen, wo der Einzelne sonst viel zu wenig zur Leseübung kommt.
4. Der Lehrer sei bei den Leseübungen *frei*, ohne Buch in der Hand, weil er so viel leichter zu einer scharfen Controlle der genauen Aussprache veranlasst wird.

Schulnachrichten.

Bern. Die Konferenz „äusseres Obersimmenthal“ hielt den 22. Januar abhin ihre dritte Wintersitzung zur Abwechslung wieder einmal in St. Stephan. Das prachtvolle Winterwetter begünstigte eine zahlreiche Beteiligung; selbst zwei Kollegen von Lenk beeindruckten die Versammlung mit ihrer Anwesenheit.

Herr Präsident Würsten war im Falle, eine Antwort der Tit. Erziehungsdirektion auf die Zuschrift an dieselbe zu verlesen, welche in Nr. 4 den Lesern dieses Blattes zur Kenntnis gelangt ist. „Abgesehen davon, dass es nicht in meiner Macht steht, dem Volke das verworfene Lehrerpensionsgesetz zu unterbreiten,“ schreibt der Herr Erziehungsdirektor, „glaube ich von diesem Verfahren Umgang nehmen zu müssen, einerseits, weil im Regierungsrat von einem Vereinfachungsgesetz die Rede ist, welches unter Anderm durch Streichung des § 55, Absatz 2, des Schulgesetzes den Behörden erlauben würde, den betreffenden Kredit zu erhöhen, andererseits, weil die Pensionirung der Primarlehrer einen Bestandteil des Entwurfes eines neuen Schulgesetzes bildet, welches in den nächsten Tagen dem Regierungsrat zur Beratung unterbreitet wird.“ Da der Herr Erziehungsdirektor in seinem verdankenswerten Schreiben im Fernern die Versicherung gibt, die Versetzung der Lehrer in den Ruhestand mit einem anständigen Leibgedinge gehöre zu den Fragen, deren Lösung ihm in erster Linie am Herzen liege, und er werde nicht ruhen, bis diese Angelegenheit einen befriedigenden Abschluss erlangt habe, so erscheint eine Unterstützung des Vorgehens unserer Konferenz, wie sie ursprünglich erwartet und gewünscht wurde, überflüssig zu sein.

Hierauf folgte eine lebhafte Diskussion über eine Schrift von Hrn. Prof. Buisson, betitelt: „Der Religionsunterricht in der Volksschule.“ Herr Bichsel hatte in zwei Sitzungen in einlässlicher Weise den Inhalt der Broschüre mitgeteilt und rekapitulierte in Tesenform den Inhalt des interessanten Vortrags. Wenn auch allgemein die Berechtigung der darin enthaltenen Kritik anerkannt wurde, so wollte doch der Schlussatz derselben: „Schaffet die biblische Geschichte ab und ersetzt sie durch die Geschichte der Menschheit!“ nicht munden. Während Herr Buisson das Hauptgewicht darauf legt, das Widersinnige, das sittliche Gefühl Abstumpfende und ein klares Denken Verwirrende vieler Bibelstellen hervorzuheben, wurde mit wohlthuender Wärme auf das lautere Gold hingewiesen, das die Bibel in so reichem Masse birgt, auf den poetischen Duft und die plastische Anschaulichkeit so vieler Darstellungen, wie sie für den Unterricht nicht besser gewünscht und gefunden werden können. — Da übrigens ein Reden für oder gegen bib-

lische Geschichte im Volksschulunterricht zur Zeit ein Streit um des Kaisers Bart gewesen wäre, so erörterte man im Weitern die fruchtbare Frage: Wie ist sie zu behandeln? — Hier gingen die Ansichten dahin: Wie in jedem andern Unterrichte, so soll der Schüler in dem der biblischen Geschichte gewöhnt werden, nur das als wahr und gut anzuerkennen, was einem vernünftigen Denken Stand hält und einer sittlichen Weltordnung entspricht. Wo sich Widersprüche geltend machen, ist das Kind anzuleiten, durch Vergleichung das Richtigste zu finden, ohne dass mit frostiger Hand mit dem aufzuräumen ist, was den subjektiven Ansichten nicht behagt. — Im Anschluss hieran wurde die Frage laut, wie weit hinten auf der langen Bank die längst versprochene, so sehnlich erwartete, schon oft reklamierte und mancher Orts bitterübel notwendige neue Kinderbibel noch liegen möge.

Herr Bach erfreute sodann die Versammlung mit einem längern Vortrag über den Seelenglauben der Naturvölker. Wie mancher Aberglaube, der unserem Volke noch so tief eingefleischt ist, erklärt sich nach den Auseinandersetzungen des Herrn Referenten als eine Reminiscenz an unsere heidnischen Vorfahren!

Nachdem meist im benachbarten Falken den Bedürfnissen des Magens Rechnung getragen worden war, kamen im dortigen Speisesaal die Verhandlungen wieder in Fluss. — Einer, dem das Tagblatt des Grossen Rates zur Verfügung stand, machte die Anwesenden mit dem Wortlaut der Rede des Herrn Dürrenmatt bekannt, die dieser im Anschluss an den Verwaltungsbericht der Tit. Erziehungsdirektion gehalten. Seine Kritik der schon vielfach erwähnten tabellarischen Zusammenstellung der Leistungen der Primarschulen wäre beinahe applaudiert worden. Gewiss ist es auch ein Zeichen der Zeit, wenn ein reaktionärer Parteiführer einer in corpore freisinnigen Lehrerschaft so zu sagen aus dem Herzen spricht, aber kaum ein solches, das die Autoritäten des modernen Inspektionssystems ermuntern sollte, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten.

Noch folgte ein Vortrag über die Urzeit des Schweizerlandes und Schweizervolkes. Der Referent mochte mit der Absicht, den Konferenzteilnehmern eine Zusammenstellung der Resultate der neuesten Forschungen zu bieten, bei der Wahl des Tema's den Nebengedanken gehabt haben, ein Blick in jene Zeit, wo man mit primitivsten Werkzeugen durch zähe Beharrlichkeit und treues Zusammenhalten in seiner Art Grosses zu Stand brachte, gewähre zur Zeit dem Lehrer mehr Befriedigung, als ein Ausblick in das Treiben der Gegenwart, wo man im Anstaunen der Wirkungen von Dampf und Elektrizität mehr und mehr herabblickt mit Geringsschätzung auf die Arbeiter im Kleinen und an den Kleinen.

— Nach den Zeitungen soll „das neue bernische Primarschulgesetz“ nächstens vom Regierungsrat und dann sofort von dem Grossen Rate beraten werden.

Lehrmittelverlag von Fr. Schulthess in Zürich und in allen Buchhandlungen zu haben:

Englische Sprache.

Behn-Eschenburg, H., Prof. *Elementarbuch* der englischen Sprache.

4. Auflage. 8°. br.

Fr. 2. —

* Ein für das Bedürfnis der Mittel-(Sekundar-)Schulen und aller derjenigen, welchen die grosse Schulgrammatik dieses Verfassers zu umfangreich ist, angelegter Leitfaden, der mehr und mehr Eingang findet und überall mit Erfolg benutzt wird.

— *Schulgrammatik* der englischen Sprache. 5. Aufl. 8°. br.

Fr. 4. 50 C.

* Sehr geeignet zum Gebrauche an höheren Lehranstalten, Kantonsschulen und Privat-Instituten.

— *Englisches Lesebuch*. Neue, die bisherigen zwei Kursus vereinigende Auflage. 8°. br.

Fr. 2. 60 C.

— *Übungsstücke* zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische in sechs Stufen. 8°. br.

Fr. 2. 60 C.

* Letztere enthalten u. a. eine äußerst ansprechende, sehr instructive Schilderung der letzten Reise des Verfassers nach England in einer der Jugend angepassten Form. — Wir erlauben uns, Sie speziell auf dieses Lehrmittel aufmerksam zu machen.

Breitinger, H., Prof. *Die Grundzüge der englischen Litteratur- und Sprachgeschichte*. Mit Anmerkungen zum Übersetzen in das Englische. 2. Aufl. 8°. br.

Fr. 1. 60 C.

Neue Volksgesänge für Männerchor von Schulinspektor Wyss.

Der Rest zu ermässigtem Preis à 10 Cts. per Heft zu 9 Lieder!
Bestellungen an Schulinspektor Wyss.

(1)

Teutonia

Allgemeine Renten-, Capital- und Lebensversicherungsbank in Leipzig.

Unanfechtbarkeit 5-jähriger Policen.

Vermögensbestand Ende 1886	Fr. 20,000,000
Ausserordentliche Reserve	375,000
Actien-Capital	2,250,000

Prämien für 1000 Fr. Versicherungssumme.

Zahlbar bis zum Tode resp.	Zahlbar bis zum 55. Altersjahr, wo die Versicherung ausgezahlt wird, event. früherer Tode.
85. Altersjahre.	

Alter	jährlich Fr.	1/2 jährl. Fr.	1/4 jährl. Fr.	Alter	jährlich Fr.	
20	18,30	9,40	4,75	20	25,80	Die Dividende
21	18,70	9,60	4,85	21	26,70	betrug pro 1885
25	20,50	10,50	5,30	25	31,00	je nach der Dauer
28	22,30	11,45	5,75	28	35,30	der Versicherung
30	23,70	12,45	6,15	30	38,80	14,2 % — 76 %
35	27,80	14,25	7,20	35	49,50	der Jahresprämie.

Prämieneinnahme pro 1885 Fr. 4,566,753.

Zahlungen für Todesfälle Fr. 1,410,076.

Die **Teutonia**, diese sehr billige und solide Gesellschaft, erhielt unlängst vom h. Bundesrat die Concession zum Geschäftsbetrieb im Gebiet der Eidgenossenschaft.

— Prospecte gratis und franco. —

Zu näherer Auskunft und zum Abschluss von Versicherungen empfiehlt sich bestens:

(4)

R. Zahler-Probst, Lehrer, Biel.

Billiges Notenpapier

Marschbüchlein, etc., zu beziehen durch die

Buchdruckerei J. Schmidt.

Berichtigung.

Der aufmerksame Leser wird die verschiedenen Druckfehler in dem Artikel: „Grammatik“ selbst berichtigt haben, so in Nr. 5:

er erschrak statt: er erschreck
er erschräke „ er erschracke
erschrocken.

